

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Oldenburgische Blätter. 1817-1848
4 (1820)**

11 (13.3.1820)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-769959](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-769959)

Oldenburgische Blätter.

N^{ro} 11. Montag, den 13. März 1820.

Erwiderung auf des Herrn Niebour „Noch etwas über die veredelte Schafzucht“ in Nr. 47. dieser Blätter vom vorigen Jahre.

Herr Niebour hat meine „Bemerkungen zur Beherzigung für die Freunde der Merinoschafe,“ (Nr. 41. dieser Blätter vom vorigen Jahre) worin ich gegen seine Berechnung, (Nr. 28. daselbst) daß wir in unserm Lande 300,000 veredelte Schafe halten und für seine Wolle 700,000 Rthlr. aus dem Auslande beziehen könnten, Zweifel erhob, in seinem „Noch etwas re.“ nicht ohne Empfindlichkeit aufgenommen. Die Sache erfordert es, einige Worte darauf zu erwiedern. Ich kann mich jedoch hier nicht auf alles einlassen, was eine Widerlegung oder Berichtigung verdiente; denn Herr N. hat sich auf ein Gebiet gewagt, worauf er zu wenig Bekanntschaft verräth, und darum kaum einen Schritt vorwärts thun kann, ohne anzustoßen. Also nur auf das, was zunächst zum Gegenstande gehört, soll Rücksicht genommen werden.

Er beginnt sein „Noch etwas re.“ so: „Wenn ich die oben erwähnten Be-

merkungen recht verstehe, so sollen selbige doch wohl die Absicht haben, gegen die allgemeine Einführung der veredelten Schafzucht zu warnen; obgleich der Verfasser derselben erklärt, daß er nicht als unbedingter Gegner der Merinoschafe auftreten wolle.“ Diese beiden Sätze haben in der Verbindung, worin sie hier stehen, gar keinen Sinn. Was also Herr N. eigentlich dabei gedacht haben mag, muß ich dahin gestellt seyn lassen. Gegen eine so allgemeine Einführung der veredelten Schafe aber, als er sie für möglich hielt, wollte ich allerdings warnen; darum jedoch keinesweges als unbedingter Gegner derselben auftreten, weil ich nicht zweifelte, daß sie, an den rechten Orten und in den rechten Händen, auch in unserm Lande nützlich werden könnten. Dies alles ist in meinen Bemerkungen so klar gesagt, daß es jedem, der verstehen kann und will, keine Mühe kosten wird, es richtig zu verstehen.

Herr N. meint nun, jene War-



nung sey überflüssig gewesen; denn einer allgemeinen Einführung der Merino's stände „die bekannte Liebe zum Alten“ schon entgegen, und, „wenn er behauptet habe, daß wir auf der Geseß 300,000 veredelte Schafe halten können, so habe er nur die Möglichkeit desjenigen, was wir uns dadurch verschaffen können, zeigen, aber keinesweges behaupten wollen, daß selbige auch gehalten würden.“ Seltsam genug! Die Liebe zum Alten wäre ja kein unüberwindliches Hinderniß, da sie sich, wenn sie auf Vorurtheilen beruhte, durch Belehrung, und besonders durch Beispiele, hinwegräumen ließe. Und fände die vorgegebene Möglichkeit, jährlich 700,000 Rthlr. durch Merinowolle zu gewinnen, in der That Statt: so würde es doch unverzeihlich seyn, wenn man nicht ernstlich darnach streben wollte, sie mit der Zeit zu verwirklichen. Allein diese Möglichkeit ist es gerade, welche ich in Zweifel gezogen habe; aber gleichwohl nimmt Herr N. an, daß ich sie selbst zugegeben hätte, was wohl, außer ihm, kein anderer Leser gefunden hat. Jene Einwürfe beweisen also gar nicht das, was sie beweisen sollen, wohl aber dies, daß Herr N., wenn er sich dieselben schon damals wirklich dachte, als er die hier in Rede stehende Berechnung entwarf, an diese selbst nicht glaubte. Wozu also die großen Zahlen? Sollten sie vielleicht das Publikum in Erstaunen setzen? Hätte er diese vermieden: so hätte auch der Verfasser der Bemerkung ganz gewiß nicht darüber gela-

chelt, was Herr N., merkwürdig genug, für ernste Miene genommen hat. Hier über jenes Lächeln ein offenerziges Bekenntniß. So innige Freude mir jedes redliche Streben zum Bessern macht, so widerlich ist auch der Eindruck, den gänzlich unbegründete und gar zu hoch fliegende Pläne auf mein Gefühl machen, besonders in Fällen, wie der vorliegende, worüber bereits so viele Erfahrungen und gründliche Untersuchungen vorhanden sind, daß es jedem, der nur einige Fähigkeit dazu besitzt, nicht schwer werden kann, sich hinreichende Aufklärung darüber zu verschaffen. Denn durch Pläne, wie jene, wird in der Regel dem Fortgange des Guten mehr geschadet, als genützt, weil der Verständige nur darüber lächelt, dem Spötter aber die Pfeile dadurch geschärft werden, und die häufigen Fehlschläge, die darauf zu folgen pflegen, nicht selten der guten Sache, die, verständig angefangen, sehr wohlthätig hätte werden können, das letzte Vertrauen rauben.

Herr N. ist besorgt, meine Bemerkungen möchten manchen von der Veredelung der Schafe abschrecken. Glaubt er denn, daß unsere Landwirthe jedes Wort, was er darüber gesagt hat, für einen Drakelspruch halten werden? Es scheint indessen in der That so, weil er meint, daß die Unterschrift seines Namens auch die Richtigkeit seiner Angaben verbürge, was aber leider, wie wir schon gesehen haben, und in der Folge noch mehr sehen wer-

den, nicht der Fall ist. Der Name gilt überhaupt da, wo nur Gründe eintreten können, wie es hier der Fall ist, nichts; im Gegentheil schadet er oft sehr, weil gewöhnlich, aus Vorurtheil, der eine ihm zu viel, der andere zu wenig zutraut, und dadurch die Unpartheylichkeit des Urtheils bestochen wird. — Wer in dieser Sache, die so viel Einsicht und Ueberlegung erfordert, dem Herrn N. ohne eigene Prüfung folgen wollte, der taugt am allerwenigsten dazu. Allein wir haben Landwirthe genug, die im Stande sind, mit eigenen Augen zu sehen, ja manche, bey denen man in vielen Dingen sehr lehrreich in die Schule gehen könnte. Solche sind es, auf die man hier rechnen muß, die aber sowohl das Wider, als das Für wissen wollen, damit sie selbst urtheilen können. Auch giebt sich der, welcher eine Sache nur durch ihre glänzende Seite empfehlen, und die Schattenseite verbergen will, immer einen Anstrich von Marktschreyerey. Und was ist es denn, das wir beyde über diesen Gegenstand gesagt haben? Es ist doch weiter nichts, als bloße Schülerarbeit; denn der Meister spricht ganz anders. Fahren wir indessen fort, in der Sache fleißig zu seyn, und uns auch zugleich mit den Grundkenntnissen vertrauter zu machen, wodurch man überhaupt erst fähig wird, einen Gegenstand erspriesslich zu behandeln: so können wir doch vielleicht auch über die Verebelung der Schafe noch etwas liefern, wodurch wir im Stande sind, dem Publicum für die große Nachsicht, die wir jetzt

bedürfen, unsere Erkenntlichkeit zu beweisen. Die Vertrautheit mit jenen Grundkenntnissen aber ist unerläßlich; denn ohne dieselben drischt man gewöhnlich nur leeres Stroh.

Auf meine Bemerkung, daß es mit Schwierigkeit verbunden seyn möchte, ächte Merino's zu erhalten, und daß man leicht damit betrogen werden könnte, erbiethet sich Herr N., mir die feinsten Böcke zu liefern, und sich für ihre Aechtheit zu verbürgen. Er erlaube mir indessen das aufrichtige Geständniß, daß ich, wenn ich in dem Fall wäre, mir Merinoböcke anzuschaffen, aus folgenden guten Gründen, doch sehr Bedenken dabey tragen würde, den Auftrag dazu ihm zu geben. Denn es giebt 1. Merinoheerden, die zwar für ächt ausgegeben werden, aber doch noch nicht zu der Festigkeit der Organisation gelangt sind, wodurch sie vor Ausartung ganz gesichert, und fähig werden, ihre Art dauerhaft fortzupflanzen, und 2. andere, die zwar die letzten Eigenschaften vollkommen besitzen, deren Wolle aber der Fabrikant nicht für die feinste anerkennen und bezahlen will; denn es haben sich bereits, in Ansehung der Güte ihrer Wolle, sehr verschiedene Arten von Merino's gebildet. 3. Auch in der edelsten Heerde fallen immer noch Thiere von schlechteren Eigenschaften, die der Erfahrene leicht, aber der Unerfahrene nicht so leicht unterscheidet, die indessen bey dem Verkauf gewöhnlich vorgeschoben werden. Wie will Herr N. sich in diesen Fällen helfen? Man kann frey-

lich die Merkmale der Nothheit einer Sache sehr genau aus Beschreibungen kennen; allein zur richtigen Beurtheilung derselben, in einem bestimmten Fall, reichen jene Kenntnisse bey weitem nicht aus, sondern es werden nothwendig viele eigene vergleichende Beobachtungen und Erfahrungen dazu erfordert, die Herr N. aber, was er selbst nicht leugnen wird, ganz abgehen. Zwar beruft er sich auf die Rochsburger Heerde; allein es ist sehr begreiflich, daß bey dieser, ihres großen Ruhmes wegen, sich viele Käufer einfänden werden. Wenn er also da vergebens anfragte, oder wenn auch da der unter 3. erwähnte Fall einträte? Es ist indessen sehr möglich, daß Herr N., ungeachtet er meine Warnung so keck zurückweist, doch dadurch veranlaßt wird, seine Vorsicht zu verdoppeln, und darum bey dem Ankauf seiner künftigen Stammheerde glücklicher ist, als er vielleicht sonst gewesen wäre; und so hätte sie doch schon etwas gutes gestiftet. — Auch von den Preisen scheint er nicht ganz genau berichtet zu seyn. Will er die feinsten Böcke auswählen: so mache er sich ja auf viel höhere Preise gefaßt, als wofür er sie zu liefern verspricht.

Herr N. gründete die glänzende Aussicht, die er uns eröffnete, besonders darauf, weil die Engländer gezwungen wären, die Deutsche feine Wolle um jeden Preis zu kaufen. Auf meine Bedenklichkeit gegen diese Behauptung erwiderte er, daß die Eng-

lischen Landwirth die Schafzucht nur hauptsächlich trieben, um Schlachtvieh zu Märkte zu bringen, die Merinozucht aber da, wo sie getrieben werde, bereits so allgemein seyn solle, daß keine sehr große Ausbreitung derselben mehr Statt finden könne, und der neue Einfuhrzoll, der auf die fremde Wolle gelegt sey, bereits die Unzufriedenheit der Fabrikanten erregt habe. In Rücksicht des letztern ist aber wohl zu bemerken, daß auch von der andern Seite die Landwirth sich sehr eifrig bemühen, eine noch größere Erhöhung des Einfuhrzolls zu bewirken, woraus wieder unleugbar folgt, daß es in England außer den Landwirthen, die bey der Schafzucht hauptsächlich die Schlachtbänke im Auge haben, noch sehr viele geben müsse, die dabey auch auf die Weberstühle blicken, und daß die Merinozucht daselbst wohl noch einer bedeutenden Ausdehnung fähig sey. Auch wird bey dem Entgegenstreben der Fabrikanten und Landwirth der Einfuhrzoll fürs erste wohl so bleiben, wie er ist. Indessen Herr N. triumphirt sogar schon (Nr. 51. v. v. J. S. 813.) darüber, daß jener Zoll die Wollpreise noch nicht herunter gebracht habe. Welche ganz eigenthümliche Begriffe muß er von den Wirkungen eines Einfuhrzolles haben! Die erste natürliche Folge, welche man davon erwartet, ist ja die, daß die Waare, worauf er ruhet, im Preise steigt. Geschieht aber das nicht: so folgt daraus unleugbar, daß sie in großer Menge vorhanden, und für den ausländischen Erzeuger,

auf den die Abgabe immer zurückfällt, um so viel, als diese beträgt, wohlfeiler geworden sey. Dies ist doch ein hinreichender Beweis, daß die Engländer keinesweges gezwungen sind, unsere Wolle, wie Herr N. behauptete, um jeden Preis zu kaufen. Gegen diese Behauptung aber war meine Bemerkung nur allein gerichtet; denn daß es außer England auch noch Tuchfabriken giebt, die Wolle gebrauchen, das ist keine neue Entdeckung. Und wer wollte nicht wünschen, daß diese auch in Deutschland blühen und sich vermehren möchten!

Herr N. weiß sich indessen recht gut zu helfen. Er beruhiget sich damit, daß die Preise der Wolle auch noch bedeutend sinken könnten, und doch den Landwirthen einen Vortheil zu ihrer Zufriedenheit gewähren würden. Bey acht edlen Schafen mag das allerdings der Fall seyn, aber sicherlich nicht bey den sogenannten halbedlen, deren Zahl die der ersteren noch bey weitem übertrifft, und wahrscheinlich auch immer übertreffen wird. Herr N. scheint aber doch mit dem großen Aufwand, welchen die Veredelung der Schafe erfordert, nicht recht bekannt zu seyn. Schon der allgemeingültige Grundsatz, daß der Preis eines jeden Erzeugnisses des Fleisches, im Allgemeinen, immer durch den Aufwand bestimmt wird, den es erfordert, hätte ihn bedenklich machen sollen. Auch scheint er des Herrn Andrés Anleitung zur Veredelung des Schafviehes (Prag,

1816.) gelesen zu haben, weil er eine Stelle daraus anführt. Das Verfahren aber, was dieser sehr einsichtsvolle und in dem Geschäfte erfahrene Landwirth, als das einzig erprobte, vorträgt, ist doch in der That eben so kostspielig, als mühevoll. Will ihm indessen die Sache auf diesem, oder einem andern ähnlichen Wege nicht recht klar werden: so besuche er nur selbst die Güter in Sachsen, worauf die, in England so theuer bezahlte, Wolle gewonnen wird, und er wird dann mit eigenen Augen sehen, daß die Mühe und die Kosten, die Kenntnisse und die Fähigkeiten, welche auf die Schafe verwandt werden, mit dem hohen Preis ihrer Wolle in einem sehr passenden Verhältniß stehen. Aber auch die Einbildung, daß auf allen 7500 größern Landstücken unserer Gegend veredelte Schafe mit Nutzen könnten gehalten werden, wenn ihnen nur nicht die Liebe zum Alten entgegenstände, wird dann wahrscheinlich bald verschwinden. Auch der Königl. Preuss. Regierungs- und Medicinalr. D. N i e m a n n bemerkt in seiner Schrift über die Schafräude (Halle, 1819.), nachdem er das zuverlässigste Veredelungsverfahren, wofür er das Andrés'sche hält, erwähnt hat: „das Geschäft der Schafviehveredelung mußte nun weder so leicht erscheinen, noch in Hinsicht des Ertrags so wohlfeil, als es manchem erschienen war.“ Die Gründe, warum dies Geschäft weder leicht, noch wohlfeil ist, sind kürzlich folgende: 1. Es erfordert, wenn es gelingen soll, wie die

Erfahrung hinreichend bestätigt hat, dieselbe bestimmte Paarung, worauf die Veredelung der Pferde beruht, (Nr. 9. dieser Blätter v. d. H. S. 133.) die aber, wie sich leicht begreifen läßt, bey einer ganzen Schafsheerde, wovon man jedes Thier zur Zucht gebraucht, mit vielen Umständen verbunden ist.

2. Bey der Veredelung der gemeynen Schafe, besonders der Heidschafe, durch Merinos, legt man sehr verschiedenartige Thiere zum Grunde. Denn die Wolle ist ein Erzeugniß der Säfte, und diese sind wiederum ein Erzeugniß der Organe; folglich müssen die organischen Eigenschaften der Heidschafe von denen der Merino's, wegen der großen Verschiedenheit ihrer Wolle, sehr verschieden seyn. Es kann also nicht leicht erscheinen, jene so umzuwandeln, daß sie fortdauernd die Wolle von diesen tragen, um so weniger, da alle organische Wesen, die durch Kunst von ihren ursprünglichen Eigenschaften abgelenkt sind, eine große Neigung zeigen, zu denselben wieder zurück zu kehren. Darum erfordert das Veredelungsgeschäft, wenn man vor Mißfall sicher seyn will, einen Zeitraum von 19 bis 20 Jahren. Beharrlichkeit findet hier nur auf den beyden äußersten Puncten Statt; was sich in der Mitte befindet, ist nur schwankende Bastardart, die, wenn sie nicht folgericht vorwärts geführt wird, sich bald nach der einen, bald nach der andern Seite neigt.

Die schönen Erfolge, die sich oft schon in den ersten Jahren zeigen, und über welche der Unkundige schon triumphirt, verschwinden daher nicht selten wieder eben so schnell. (H. André a. a. D. S. 1. u. 2. d. Borr.)

3. Das Klima äußert auf jedes organische Wesen, sowohl auf die Thiere als die Pflanzen, mehr oder weniger Einfluß, und hat die Arten, die demselben eigenthümlich sind, gebildet. Die Merino's aber hat ein weit milderer Climate erzeugt, als das unsrige ist. Sollen also die veredelten Schafe in diesem gedeihen: so müssen sie durch die Behandlung über den Einfluß desselben erhoben werden. Dies ist der natürliche Grund, warum sie eine so besondere Wartung und Pflege bedürfen. Werden diese in dem erforderlichen Maße geleistet, so kann auch unser Climate, wesswegen Herr M. noch unerwartete Bedenklichkeit äußert, kein unüberwindliches Hinderniß seyn; werden sie aber nicht geleistet, so wird sein Einfluß vorherrschen und die Thiere sich allmählig wieder aneignen.

Dies als Andeutung genug, denn jeder, der sich mit der Sache befassen will, muß mehr davon wissen, als hiebei gesagt werden kann, und wird sicherlich keinen besseren Führer finden, als Herrn H. André's Anleitung, worauf ich daher verweise. Wer nun das leisten kann, was da gefordert wird, der beginne das Geschäft mit Muth; und daß mehrere unserer Landwirthe

es in der That leisten können, daran habe ich nie gezweifelt. In Beziehung auf diese wiederhole auch ich, und wie ich glaube, hier in ihrem wahren Sinn, dieselben Worte des Herrn R. André, die schon Herr R. anführte: „Frage doch jeder zur Erreichung dieses schönen Zwecks redlich bey, was er beizutragen vermag“ 2c. Aber es scheint mir auch nicht unpassend, das mit noch folgende Stelle desselben Verf. (a. a. O. S. 32.) zu verbinden: „Mangel an gründlicher Sachkenntniß, Eitelkeit, Neid, Prahlerey, unzeitige Gewinnsucht, dies sind die Irrlichter, die hier so leicht zur Selbsttäuschung verführen; diese aber ist wieder das sicherste Mittel, das eifrige Fortschreiten nach dem wahren Ziele nicht nur zu hemmen, sondern auch vom guten Wege ab, und auf einen irrigen zu kommen.“

Jetzt zu des Herrn R's „Noch etwas 2c.“ zurück. Er bemühet sich eifrig, die Leser glauben zu machen, daß ich der Schafzucht auf der Geest abhold sey. Wer kann davon in meinen Bemerkungen nur eine Spur finden? Auch führte ich bey diesen einen früheren Aufsatz „Ueber die Schafzucht auf der Geest“ (Nr. 29. Jahrgang 1818.) an, worin ich dieselbe als eine Hauptbedingung eines erfolgreichen Ackerbaus auf der Geest darstellte, und zwar aus Gründen, die sicherlich eben so wenig die Folge eines plötzlichen Einfalls, um Aufsehen zu erregen, als das unverdaute Resultat eines so eben gelesenen Buchs

waren. Mit denselben Gründen — denn die seinigen stimmen in der Hauptsache mit den meinigen ganz überein — streitet er nun, auf Herrn Koppe sich stützend, gewaltig gegen mich. Das ist doch sehr merkwürdig! Er erlaube mir indessen, daß ich hier an seinen Aufsatz in Nr. 8. u. 9. v. v. J. erinnere. Nach diesem ist ihm auf der Geest nur bey der Stallfütterung, vorzüglich der Pferde und des Rindviehes, ein blühender Ackerbau denkbar. Die wichtige Rolle, welche die Schafe nach seiner jetzigen Meinung dabey spielen, und daß, „auf trockenem, lehmig-sandigem Boden dieselben bey Weidegang nützlicher seyen, als auf dem Stall gefüttertes Rindvieh,“ was ihm doch bey einiger Sachkenntniß und Erfahrung nicht hätte verborgen bleiben können, wird dort, wo es sehr nothwendig war, mit keinem Worte erwähnt, sondern vielmehr, ohne alle Einschränkung, gerade das Gegentheil behauptet, daß nämlich, „auf Sandboden die Stallfütterung nicht allein möglich, sondern auch nützlich sey.“ Und gleichwohl war der Aufsatz aus einer Handschrift genommen, die als Anweisung zur Landwirthschaft auf der Geest im Herzogthum Oldenburg im Druck erscheinen sollte. Dergleichen Widersprüche zwischen jenem Aufsatz und dem „Noch etwas 2c.“ ließen sich leicht noch mehrere nachweisen, wenn es der Raum hier verstattete. Woher diese so schnelle und so weite Abweichung? Gehört dergleichen zu den Erörterungen, die Herr R. gründlich nennt? — oder war vor einem Jahre sein Land-

wirthschaftliches System noch so schwankend? — oder waren damals die Merino's noch nicht zu seiner Kunde gekommen? — Was läßt sich nun an solchen Sachen durch die Unterschrift des Namens mehr verbürgen, als die Quelle, woraus sie geflossen sind? Uebrigens hätte Herr N. bey der Empfehlung der veredelten Schafe durch die Stellen, die er aus andern Schriftstels

(Der Schluß folgt.)

lern anführt, wohl unterscheiden sollen, daß da immer von der Landwirthschaft auf großen Gütern die Rede ist, und daß da ganz andere Kräfte und Fähigkeiten in Thätigkeit gesetzt werden können, als auf gewöhnlichen Bauerhöfen, die hier besonders in Betracht kommen. Dieser Mangel an Unterscheidung hat überhaupt schon manche schädliche Verwirrung veranlaßt.

Ueber die Fortpflanzung des Wildhafers.

Ein sehr häufig gefundenes Unkraut ist der Wild- Wind- oder Flughafer, *avena fatua*. Zwar sollte man eigentlich kein Kraut „Unkraut“ oder unnützes Kraut nennen, denn jedes hat gewiß vielfachen Nutzen, wenn derselbe auch noch nicht immer bekannt wurde, und ist zum Bestehen des Ganzen durchaus nothwendig. Indes ist es doch nöthig, daß man solche Kräuter, die an Plätzen stehen, wo sie vielfachen Schaden verursachen, ausrottet, und Mittel aufsucht, wodurch ein solches Kraut unschädlich wird. — Erfahrene Landwirthe schlagen als Mittel, den Wildhafer zu vertilgen, das häufige Pflügen vor, und allerdings scheint auch dieses Mittel bey der gewissermaßen wundervollen Fortpflanzung dieser Pflanze das zweckdienlichste, weil beym wiederholten Pflügen die noch vielleicht zarten Pflänzchen zerstört werden, mithin der Same nicht aufkommt, und die weitere Fortpflanzung verhindert wird. Der bekannte Naturfors

cher Böze schreibt über die Fortpflanzung des Wildhafers ungefähr folgendes: „Das Wunderbarste ist die Art, wie dieses Kraut von einem Orte zum andern kommt. Es kriecht dahin wie ein Wurm, wenn die Entfernung auch noch so groß ist. Sind die Schwänzchen nämlich noch an den Körnern, so bemerkt man gleichsam einen Schenkel und eine Schwanzspitze. Der Schenkel ist gedreht, wie eine Spiralfeder, und wenn er trocken wird, so sind diese Ringe eng zusammengezogen. Wird der Hafer feucht, so dehnen diese sich aus, eine Art von Bewegung entsteht, und das Korn kommt, da das Ausdehnen und Zusammenziehen, so lange als es naß ist, fort dauert, weiter. Nur bey nasser Witterung erfolgt also diese Erscheinung.“ Eigene Versuche werden diese Naturmerkwürdigkeit versinnlichen und bewahrheiten.

H.

....th.